

Evelin E. Klein

Einführung in die Ästhetik

Eine philosophische Collage



PETER LANG
EDITION

Vorwort

Ästhetische Theorie ist als solche widersprüchlich. Kann doch Theorie niemals das einzelne Kunstwerk einholen oder gar Handlungsanweisung für Künstler, Kritiker oder Kunsthistoriker sein. Philosophische Theorie kann nie kurzschlüssig praktisch werden. Das Verhältnis zwischen Theorie und Praxis ist ein sehr differenziertes. Ästhetik bewegt sich im Raum des Geistes. Ästhetische Begriffe haben Geschichte, haben sich verändert.

Die Erfahrung des Schönen scheint spontan und theoriefrei zu sein. Aber auch Gefühle sind nicht immer echt, sondern oft verschüttet, unfrei auf Grund des persönlichen Lebensweges oder der allgemeinen, politischen Manipulation, die tagtäglich durch Massenmedien, Werbung etc. geschieht. Die angebliche Echtheit und Unmittelbarkeit gedankenfeindlichen Gefühls erweist sich sehr wohl als vermittelt. Was im Individuum scheinbar als eigenes Gefühl aufsteigt wurde bewußt im Interesse von Herrschaft, Bürokratie, Kapital in es hineingelegt. Ästhetische Erfahrung wird aber dann ihrer Autonomie entfremdet und anderen Zwecken untergeordnet, ihre Heteronomie wird Symptom gesellschaftlicher Unfreiheit. Ästhetische Theorie kann dann als Aufklärung wirken. Aufklärung braucht sie aber auch über sich selbst und die Grenzen von Aufklärung selbst, die angesichts der ökologischen Krise der Welt oder der totalen Vernichtungsmöglichkeit durch die Atombombe mit ihrem mechanistischen Fortschrittsdenken problematisch geworden ist. „Wissen ist Macht“ als technisch praktischer Leitsatz bedeutet Macht zum Bösen. „Besseres“ Wissen ist nötig, das den Menschen Menschsein ermöglicht und Zusammenhänge der Natur beläßt. Nicht mehr geht es um das Naturschöne, seine Betrachtung, seine Darstellung, sondern um Natur selbst: Zerstörung aufzeigen wird Aufgabe von Kunst, Utopie, wie alles noch sein könnte; Negation der schlechten Praxis.

Fortschrittsdenken in der Geschichte täuscht einen ganzheitlichen Sinnzusammenhang vor, den es in Wirklichkeit nicht gibt, es sei denn den der Selbstzerstörung von Natur und Mensch. Logisches Denken täuscht einen Sinnzusammenhang der Sprache vor, den es so nicht gibt: Das zu vermeiden, versuchte ich in meiner Einführung das Prinzip der Collage zu verwenden, das ja auch eines der wichtigsten Formelemente moderner Kunst ist. Sinn ergibt sich „hinter“ den Sätzen. Einstimmen möchte ich in jedes Kapitel mit literarischen

Mottos: sie sollen den Gefühlsraum zeigen, in dem sich Ästhetik dann bewegt; so wie ein Bild in mir etwas auslösen kann, was nicht im Bild vorhanden ist, so wie ein Satz mir die Augen öffnen kann über etwas, was noch unbewußt in mir verschlossen war; so wie eine längst vergessene Melodie wieder aufsteigt und zu Tränen rührt; so wie ein Gedicht die ganze Welt sein kann, Trauer und Freude.

Einen Vorrang hat bei mir die Dichtung bekommen, da Lesen im eigentlichen Sinn mein geistiges Überleben seit frühester Jugend bedeutet hat. In Büchern oder anderen Kunstwerken zu finden, daß ich mit meiner Denk- und Lebensweise nicht allein in der Welt bin.

Einen Vorrang hat bei mir die Malerei bekommen, weil ich nach langjähriger Lehrtätigkeit, die mir wenig Zeit für philosophische Theorie oder Malerei gelassen hat, seit 1973 als Malerin tätig bin und an zahlreichen Ausstellungen, Projekten teilgenommen oder selbst Einzelausstellungen veranstaltet habe. Mein Anspruch als Malerin und Philosophin ist, zugleich theoretisch und praktisch zu arbeiten; mich nicht beschränken zu lassen auf einzelne Bereiche, die wie Schubladen geöffnet oder geschlossen werden. Freilich bringt die Beschäftigung mit beidem oft Schwierigkeiten, zugleich ist nicht möglich Ästhetik zu schreiben und an einem Bild zu malen. Da blockt eins das andere ab. Es ist so, wie mit dem Freud'schen Lehrsatz übers richtige Leben: Arbeit und Liebe, zugleich gehts nicht.

I. „Ästhetizismus“

*Das tote Auge kann das tote Auge im Spiegel nicht sehen.
Beim Sterben sind alle Spiegel bedeckt, um die Spiegelungen
zu begraben.*

Anaïs Nin, Unter einer Glasglocke

Als Ästhet wird in der Sprache des Alltags ein Mensch bezeichnet, der nur dem Schönen, „Geistigen“ lebt, sich selbst genügt, ein Narziß. Ablehnung von Verunstaltung, Krankheit, Häßlichkeit und die Verdrängung von Alter und Tod bestimmen diese Haltung. Narzißismus wird oft ästhetisch begründet. Das Wort „ästhetisch“ kann als Bezeichnung für eine bestimmte Körperhaltung, eine Geste, einen Ausdruck verwendet werden. „Unästhetisch“ wird so fast zu einem Synonym von „pornographisch“. Eine Frau sitzt „ästhetisch“, wenn ihre Beine übereinandergeschlagen oder schief gegeneinandergepreßt sind. Auf Hochzeitsbildern der Jahrhundertwende und noch lange danach blickt die Frau seitlich weg vom Ehegatten oder starr ins Objektiv. Ein Aktbild wird als Kunst gewertet, wenn Sexualität nicht grob deutlich wird, eben nur als Hauch von Erotik spürbar ist. Die Toleranzgrenzen, wann etwas als Pornographie oder als Kunst zu bewerten sei, haben sich freilich im Laufe der Geschichte verschoben.

Eine „bloß“ ästhetische Haltung hat den Beigeschmack des Unmoralischen, Negativen, meint ein distanziertes Verhältnis zu Mensch und Leben. Diese negative Bedeutung beginnt sich schon in Hegels Kritik der „romantischen Ironie“ abzuzeichnen. Der subjektive Schein der Kunst wird dem objektiven Wahrheitscharakter des Begriffs gegenübergestellt. Dazu möchte ich die entsprechende Textstelle aus Hegels Ästhetik anführen:

„Aus dieser Richtung, und besonders den Gesinnungen und Doktrinen Friedrich's von Schlegel, entwickelte sich ferner in mannigfacher Gestalt die sogenannte Ironie. Ihren tieferen Grund fand dieselbe, nach einer ihrer Seiten hin, in der fichteschen Philosophie, insofern die Principien dieser Philosophie auf die Kunst angewendet wurden. Friedrich von Schlegel wie Schelling gingen von dem fichteschen Standpunkt aus, Schelling um ihn durchaus zu überschreiten, Friedrich von Schlegel um ihn eigenthümlich auszubilden, und sich ihm zu entreißen. Was nun den näheren Zusammenhang fichtescher Sätze mit der einen Richtung der Ironie angeht, so brauchen wir in dieser Beziehung nur den

folgenden Punkt herauszuheben, daß Fichte zum absoluten Princip alles Wissens, aller Vernunft und Erkenntniß das Ich feststellt, und zwar das durchaus abstrakt und formell bleibende Ich. Dies Ich ist nun dadurch zweitens schlecht-hin in sich einfach, und einer Seits jede Besonderheit, Bestimmtheit, jeden Inhalt in demselben negirt – denn alle Sache geht in diese abstrakte Freiheit und Einheit unter – anderer Seits ist jeder Inhalt, der dem Ich gelten soll, nur als durch das Ich gesetzt und anerkannt. Was ist, ist nur durch das Ich, und was durch mich ist, kann Ich ebenso sehr auch wieder vernichten.

Wenn nun bei diesen ganz leeren Formen, welche aus der Absolutheit des abstrakten Ich ihren Ursprung nehmen, stehen geblieben wird, so ist nichts an und für sich und in sich selbst werthvoll betrachtet, sondern nur als durch die Subjektivität des Ich hervorgebracht. Dann aber kann auch das Ich Herr und Meister über alles bleiben, und in keiner Sphäre der Sittlichkeit, Rechtlichkeit, des Menschlichen und Göttlichen, Profanen und Heiligen giebt es etwas, das nicht durch Ich erst zu setzen wäre, und deshalb von Ich ebenso sehr könnte zunichte gemacht werden. Dadurch ist alles An- und Fürsichseyende nur ein Schein, nicht seiner selbst wegen und durch sich selbst wahrhaft und wirklich, sondern ein bloßes Scheinen durch das Ich, in dessen Gewalt und Willkür es zu freiem Schalten bleibt. Das Geltenlassen und Aufheben steht rein im Belieben des in sich selbst schon absoluten Ich.

Das Ich nun drittens ist lebendiges, thätiges Individuum, und sein Leben besteht darin, seine Individualität für sich wie für Andere zu machen, sich zu äußern und zur Erscheinung zu bringen. Denn jeder Mensch, indem er lebt, sucht sich zu realisiren und realisirt sich. In Rücksicht auf das Schöne und die Kunst nun erhält dieß den Sinn, als Künstler zu leben, und sein Leben künstlerisch zu gestalten, Als Künstler aber, diesem Princip gemäß, lebe ich, wenn all mein Handeln und Aeußern überhaupt, insoweit es irgendeinen Inhalt betrifft, nur ein Schein für mich bleibt, und eine Gestalt annimmt, die ganz in meiner Macht steht. Dann ist es mir weder mit diesem Inhalt noch seiner Aeußerung und Verwirklichung überhaupt wahrhafter Ernst. Denn wahrhafter Ernst kommt nur durch ein substantielles Interesse, eine in sich selbst gehaltvolle Sache, Wahrheit, Sittlichkeit u.s.f. herein, durch einen Inhalt, der mir als solcher schon als wesentlich gilt, so daß ich mir für mich selber nur wesentlich werden, insofern ich in solchen Gehalt mich versenkt habe, und ihm in meinem ganzen Wissen und Handeln gemäß geworden bin. Auf dem Standpunkte, auf welchem das Alles aus sich setzende und auflösende Ich der Künstler ist, dem kein Inhalt das Bewußtsein als absolut und an und für sich, sondern als selbst gemachter zernichtbarer Schein erscheint, kann solcher Ernst keine Stätte finden, da nur

dem Formalismus des Ich Gültigkeit zugeschrieben ist. – Für Andre zwar kann meine Erscheinung, in welcher ich mich ihnen gebe, ein Ernst seyn, indem sie mich so nehmen, als sey es mir in der That um die Sache zu thun, – aber sie sind damit nur getäuscht, pauvre bornierte Subjekte, ohne Organ und Fähigkeit, die Höhe meines Standpunktes zu erfassen und zu erreichen. Dadurch zeigt es sich mir, daß nicht jeder so frei (d.i. formell frei) ist, in allem, was dem Menschen sonst noch Werth, Würde und Heiligkeit hat, nur ein Produkt der eigenen Macht des Beliebens zu sehen, dergleichen gelten, mich bestimmen und erfüllen zu lassen oder auch nicht. Und nun erfaßt sich diese Virtuosität eines ironisch künstlerischen Lebens als eine göttliche Genialität, für welche alles und jedes nur ein wesenloses Geschöpf ist, an das der freie Schöpfer, der von allem sich los und ledig weiß, sich nicht bindet, indem er dasselbe vernichten wie schaffen kann. Wer auf solchem Standpunkte göttlicher Genialität steht, blickt dann vornehm auf alle übrigen Menschen nieder, die für beschränkt und platt erklärt sind, insofern ihnen Recht, Sittlichkeit u.s.f. noch als fest, verpflichtend und wesentlich gelten. So giebt sich denn das Individuum, das so als Künstler lebt, wohl Verhältnisse zu Anderen, es lebt mit Freunden, Geliebten u.s.f., aber als Genie ist ihm dieß Verhältniß zu seiner bestimmten Wirklichkeit, seinen besonderen Handlungen wie zum an und für sich Allgemeinen zugleich ein Nichtiges, und es verhält sich ironisch dagegen.

Dieß ist die allgemeine Bedeutung der genialen göttlichen Ironie, als dieser Konzentration des Ich in sich, für welches alle Bande gebrochen sind, und das nur in der Seligkeit des Selbstgenusses leben mag. Diese Ironie hat Herr Fr. v. Schlegel erfunden, und viele Andere haben sie nachgeschwatzt, oder schwatzen sie von Neuem wieder nach.

Die nächste Form dieser Negativität der Ironie ist nun einer Seits die Eitelkeit alles Sachlichen, Sittlichen und in sich Gehaltvollen, die Nichtigkeit alles Objektiven und an und für sich Geltenden. Bleibt das Ich auf diesem Standpunkte stehen, so erscheint ihm Alles als nichtig und eitel, die eigene Subjektivität ausgenommen, die dadurch hohl und leer und die selber eitle wird. Umgekehrt aber kann sich auf der anderen Seite das Ich in diesem Selbstgenuß auch nicht befriedigt finden, sondern sich selber mangelhaft werden, so daß es nun den Durst nach Festem und Substantiellem, nach bestimmten und wesentlichen Interessen empfindet. Dadurch kommt dann das Unglück und der Widerspruch hervor, daß das Subjekt einer Seits wohl in die Wahrheit hinein will, und nach Objektivität Verlangen trägt, aber sich anderer Seits dieser Einsamkeit und Zurückgezogenheit in sich nicht zu entschlagen, dieser unbefriedigten abstrakten Innigkeit nicht zu entwinden vermag, und nun von der Sehnsüchtigkeit befallen